und frisch wie nur möglich, keineswegs von Krankheit gebeugt, zu finden. Er sprach ihm seine Freude darüber aus, worauf Malevolo leichthin entgegnete, er sei wohl krank gewesen, erhole sich nun aber rasch; der Pilger habe überflüssigen Diensteifer an den Tag gelegt, indem er seinen Sohn davon in Kenntnis gesetzt, trotzdem könne er ihm darum nicht zürnen, weil sich ihm dadurch Gelegenheit geboten, die Liebe und zarte Aufmerksamkeit seines Sohnes aufs neue zu erkennen. Er freue sich, ihn so zu seinem Vorteil verändert zu finden, er sei groß und stark geworden und, wie es den Anschein habe, wohl tüchtig zur Führung der Waffen, wozu ja die nächste Zeit leicht ernste Gelegenheit bieten werde.

Die Absichtlichkeit, mit der das Gespräch auf die in Aussicht stehenden Dinge gelenkt wurde, überzeugte Liechtenstein bald, daß der Verdacht Wulfings begründet sei, daß der Knappe gehorcht und seinem Vater alles hinterbracht habe. Ulrich durchschaute bald auch den Ritter Malevolo, der sich alle Mühe gab, ihn auszuforschen, zu welchem Zweck er von Zeit zu Zeit Andeutungen machte, als ob er vollständig in alle Pläne des bevorstehenden Unternehmens eingeweiht sei. Ulrich war auf seiner Hut, er unterließ es weislich, dem tückischen Schleicher so offen entgegen zu treten, wie dem Ritter Wulfing, er erkannte bald, daß Malevolo einer von denen sei, die sich, auch ohne sein Zuthun, der Sache Ottokars zuwenden würden, sobald dieselbe Aussicht auf Erfolg und Beute zeige. Deshalb enthüllte er ihm keineswegs die eigentliche Sachlage, wies aber ebenso wenig sein wirklich auffälliges Herandrängen zurück.

Nachdem Liechtenstein nach seinem Schlafgemach geführt worden war, saßen Vater und Sohn noch eine Weile zusammen.

„Das hast Du brav gemacht, mein Sohn!“ begann der Ritter und klopfte Lorenzo wohlgefällig auf die Schulter.

„So glaubt Ihr, Vater, daß die Sache Aussicht auf Erfolg hat, und wollt für dieselbe eintreten?“

„Nur gemach, Lorenzo, nur gemach! Vorläufig heißt es: hinhalten und zusehen, auf welche Seite sich die Wagschale neigt. Wenn die Entscheidung gefallen ist, dann ist es noch immer Zeit, Partei zu ergreifen. Du aber halte Dich bereit, morgen früh nach Pettau abzugehen; nach Stubenberg wirst Du nicht zurückkehren.“

„Warum aber nach Pettau, mein Vater? Ist Friedrich von Pettau nicht ein Anhänger Belas? Muß Euch dies nicht in den Augen seiner Gegner schaden, wenn diese wirklich ans Ruder kommen?“

„Wie kurzsichtig Du noch bist, mein Sohn! Vorläufig muß ich mich nach beiden Seiten hin sichern; solange die Partei Ottokars nicht thatsächliche Erfolge aufzuweisen hat, so lange muß der Schein der